

## Spiritualität und Sinnfragen im Betreuungskontext

Seelsorge beinhaltet, dass ich Menschen mag und sie auch annehmen kann, so wie sie sind, mit ihrem gesamten Menschsein und den damit verbundenen Freuden und Hoffnungen, Problemen und Wünschen . Der Vortrag zeigt auf, was die Seelsorge in der Arbeit und Zusammenarbeit mit Menschen mit Beeinträchtigungen leisten kann.

### 1. Seelsorge – Was ist das?

Im weitesten Sinne bedeutet Seelsorge den Beistand und das Begleiten eines Mitmenschen, damit dieser sein Leben bewältigen kann. Seelsorge soll nach dem Verständnis des christlichen Glaubens von jedem Christen seinen Mitmenschen entgegengebracht werden und nicht auf das Wirken von Geistlichen, wie z. B. das Spenden von Sakramenten beschränkt sein. Dabei spielen die Konfession, die Herkunft oder der persönliche Hintergrund des/der Hilfesuchenden keine Rolle.

In einem seelsorgerischen Gespräch können unvoreingenommen alle Lebensbereich und Probleme thematisiert werden. Von der jeweiligen Situation hängt es ab, ob Glaubensfragen direkt zur Sprache kommen.

Seelsorge ist etwas zutiefst Menschliches und unverzichtbar. Es ist gut, jemanden zu haben, dem man sein Herz ausschütten kann, dem man sich ‚zumuten‘ darf und der es für sich behält. Der Mensch braucht ein Du, ein Gegenüber. Wie weit die Bedeutung eines ‚Du‘ gehen kann, wird in einem Wort von Martin Buber deutlich: Eine Zeit nach seinem Tode sagte ein Freund: „Hätte er jemanden zum Reden gehabt, er lebte noch“.

#### Wichtige Grundhaltungen von Seelsorgern

- : Aufgeschlossen sein für die Menschen, ihr Leben, ihre Freuden und Hoffnungen, ihre Sorgen und Nöte....
- : Aufmerksam zu sein für die Erfahrungen der Menschen, ihre Stärken und Schwächen
- : Zuhören und sich einfühlen können.
- : Jeden Menschen als „Subjekt“ des eigenen Lebens, der eigenen

Lebensgeschichte achten und ehren...

: ... um darin den „roten Faden“ der Gegenwart Gottes zu entdecken und zu helfen.

Indem Menschen miteinander sprechen und füreinander aufmerksam werden - helfen, stärken, herausfordern, raten, ermutigen -, erfahren sie etwas von der Menschenfreundlichkeit Gottes in Christus, die in seiner Gemeinde Gestalt gewinnt, dort, „wo zwei oder drei in Seinem Namen versammelt sind“.

Seelsorge geschieht durch Personen und Angebote. Die Kirche kann hier durch ihre personale und strukturelle Präsenz einen gewichtigen Dienst leisten, indem sie Menschen in ihrer besonderen Situation aufsucht - motivierend, integrierend und stabilisierend wirkt und einer Isolierung der Menschen entgegenarbeitet. Dies gilt beispielsweise für den Bereich der Kliniken, aber genauso mit Blick auf die vielen Kranken, die in einem häuslichen Umfeld unter ambulanter pflegerisch-medizinischer Betreuung leben.

Das besondere Eigene von so verstandener Seelsorge ist darin zu sehen, dass sie die theologische Dimension von Lebensereignissen vermittelt und hilft, neues Vertrauen in die eigene Lebens- und Glaubensgeschichte zu finden. Es sollen Hilfestellungen gegeben werden zur eigenen Sinnfindung und zur Selbsthilfe.

Seelsorge stellt eine Brücke zur säkularen Welt dar. In den Einrichtungen für Menschen mit Behinderungen, in Krankenhäusern, bei Notfällen und Krisen, begegnen Vertreterinnen und Vertreter der Kirche Menschen unterschiedlichster Herkunft und religiöser Prägung. Seelsorgerinnen und Seelsorger bewegen sich dort, wo Menschen leben und arbeiten, wo sie freiwillig und unfreiwillig Zeit verbringen müssen, wo sie lieben, leben und leiden. Sie treffen auf Menschen, die in besonderer Weise sensibel sind für religiöse Fragestellungen. Dabei geraten die sozialen wie die leiblichen Aspekte seelischer Not und seelischen Reichtums in den Blick.

Seelsorge steht immer wieder in der Spannung zwischen der Konzentration auf das Individuum und dem Engagement für die Veränderung der gesellschaftlichen Strukturen. Nicht zu Unrecht wurde der von der humanistischen Psychologie geprägten Seelsorgebewegung entgegengehalten, dass sie „unpolitisch“ sei. Das Gespräch „Unter vier Augen“ ist Kernbereich der Seelsorge, aber ebenso kann bzw. muss die Mitarbeit in einem Ethikkomitee einer Klinik, wo über Anfang und Ende menschlichen Lebens beraten wird, zum Auftrag der Seelsorge gehören.

Christoph Morgenthaler führte den Begriff einer psycho-systemisch ausgerichteten Seelsorge in die Diskussion ein, bei der „es weder darum (geht), den einzelnen Menschen im System aufgehen zu lassen, noch ihn als

unbeschränkt autonom in seinem System zu sehen und zu denken.“ Wer kranke Menschen in der Klinik oder Alte im Pflegeheim besucht, wer sich in seiner Gemeinde zusammen mit dem Diakonischen Werk um die Begleitung Arbeitsloser kümmert, wird diese perspektivische Weitung der Seelsorge nachvollziehen können.

In vielen Bereichen wie der Krankenhaus- und Notfallseelsorge, der kirchlichen Arbeit in den Gefängnissen ist das seelsorgerliche Handeln im ökumenischen Kontext zu sehen. Ökumenische und interkulturelle Aufgeschlossenheit können die Seelsorge bereichern.

Gemeindeseelsorge und die „Sonderseelsorge“, die Seelsorge an besonderen Personengruppen und in besonderen Institutionen, die Arbeit der Beratungsstellen für Menschen in besonderen persönlichen, familiären oder beruflichen Krisensituationen sind zusammen zu sehen.

Seelsorge als Grunddimension kirchlichen Handelns stellt sich in der Gegenwart als „Seelsorge im Plural“ dar: Eine Seelsorge, die miteinander vernetzt ist, kooperiert, sich fachlich austauscht, selbstbewusst um eigene theologisch-seelsorgerliche Profil weiß, den Dialog mit den Humanwissenschaften pflegt, ihre Stimme im psychosozialen Netzwerk der Gesellschaft erhebt und dabei engagiert ihre christliche Sicht in die politischen und ethischen Diskussionen einbringt.

Mit psychosozialen Beratungsgesprächen und Krisenintervention hat die seelsorgerische Tätigkeit die Begleitung und das unvoreingenommene Zuhören gemein. Sie endet jedoch dort, wo psychische Erkrankungen die Behandlung durch einen Psychotherapeuten erfordern.

## **2. Die Rolle des Seelsorgers bei der Begleitung von Familien, die einen behinderten Angehörigen in ihrer Mitte haben**

### ***2. 1. Der Blick auf die Familie***

Sehen wir eine Familie mit einem behinderten Angehörigen vor uns, so begegnen wir einer ganz besonderen Situation. Ob es um ein behindertes Kind geht, das als solches zur Welt kam, ob die Behinderung erst später dieses Leben veränderte, oder ob ein Partner plötzlich von einer Behinderung betroffen wird, einige Umstände sind sich dabei sehr ähnlich.

Verbindend ist bei all den angesprochenen Situationen, dass jemand, der nicht ähnlich betroffen ist, kaum verstehen wird, wie es dieser Familie geht.

Behinderung ist etwas, das in das Leben einer Familie einbricht und ihr Miteinander von Grund auf verändert. Denn Behinderung fordert Aufmerksamkeit, viel Aufmerksamkeit, und stellt den behinderten Menschen in einer Form in die Mitte, die sonst in dieser Weise nicht sein Platz gewesen wäre. Das gilt für das behinderte Kind ebenso wie für den behinderten Partner.

Verändert ist nicht nur die Situation des behinderten Menschen, verändert ist und wird das Leben aller Familienangehörigen. Von nichtbehinderten Geschwistern beispielsweise wird unausgesprochen (!) erwartet, dass sie möglichst problemlos „funktionieren“ und nicht durch eigene Schwierigkeiten noch mehr Erschwernis in die Familie bringen. Der nichtbehinderte Partner wird zumindest registrieren, dass er nicht die Hauptrolle in der Familie spielt. Nicht selten wird er darunter leiden, zurückgesetzt zu werden, damit genügend Raum für das behinderte Kind bleibt. „Ich bin doch auch noch da“ ist eben nicht nur die Rede von nichtbehinderten Geschwistern.

Auch die Mutter-Rolle verändert sich. Denn bei einem behinderten Kind nimmt die Pflege des Kindes neben der Förderung einen Raum ein, der sich auch dann nicht verändert, wenn das Kind erwachsen wird. Partner oder Freundin ihrer erwachsenen Kinder zu werden ist Müttern von behinderten Kindern nur selten vergönnt.

Auch der weitere Raum der Familie ist von dieser Situation betroffen. Großeltern haben nicht das Vorzeige-Enkelkind, das sie sich wünschen. Feste in der Familie bringen Verunsicherung: Was tun mit einem behinderten Familienmitglied? Auch wenn der Betroffene das Fest nicht „stören“ wird, eine gewisse Unsicherheit im Umgang ist dennoch zu erwarten, vor allem dort, wo man sich nur selten begegnet.

Das sind nur einige Gedanken, die der Seelsorger, der solchen Familien begegnet, für sich als Hintergrundwissen speichern sollte. Es verlangt eben eine hohe Sensibilität des Seelsorgers, wenn es z. B. um die Taufe eines behinderten Kindes geht. Die Schrifttexte, die er wählt, und die Worte, die er findet, sollten schon sehr genau die Situation dieser Familien im Blick haben (und die ist bekanntermaßen bei jeder Familie eine andere). Auch wäre es sehr verletzend, wenn der Seelsorger nach der eben angesprochenen Taufe diese Familie wieder aus dem Blick verlieren würde – was übrigens bei der Taufe nichtbehinderter Kinder vor allem in den Städten fast die Regel ist! Hier wäre es aber besonders schön, wenn diese Familie wüsste und erlebte: In unserem Seelsorger haben wir einen Partner, der uns und unser Familienleben begleitet. Schön auch, wenn er nicht nur an Geburtstagen bei dieser Familie vorbeischaut. Der Familie wird es gut tun, wenn sie den Eindruck erhält, dass der Seelsorger – so gut er kann – die besonderen Umstände der Familie erfasst. Was hindert ihn daran, Familien anzusprechen, wenn es um die Gründung einer Eltern-Kind-Gruppe geht, auch Familien mit einem behinderten Kind zu integrieren (wobei man sich Kenntnis darüber verschaffen muss, welche Gesetzmäßigkeiten es bei der Gründung einer integrativen Eltern-Kind-Gruppe gibt!).

Nichtbehinderte Kinder entdeckt der Seelsorger – vor allem in den Städten – erst wieder bei der Erstkommunion. Bis dahin läuft der Weg nichtbehinderter Kinder eben „normal“ (was immer das ist). Und wie ist es schon vor dem Schulbeginn im Kindergarten gewesen? Macht sich ein Seelsorger eigentlich Gedanken, wenn in seinem Kindergarten behinderte Kinder gar nicht erst auftauchen? Und wird er sich im Rahmen der angesprochenen Erstkommunion Gedanken machen, welche Kinder seiner Gemeinde er in der Sonderschule findet? Wie wird er die Vorbereitung behinderter Kinder zusammen mit den anderen gestalten? Wie werden die Eltern der nichtbehinderten Kinder sensibilisiert? Vergleichbares gilt natürlich auch im Fall der Firmspendung.

Gibt es in einer Diözese Behindertenseelsorger, die Menschen mit geistiger Behinderung begleiten, so tut der Seelsorger gut daran, deren Hilfe einzuholen.

Das beginnt schon bei der Vorbereitung des Elternabends. Manchen Eltern muss man erst begreiflich machen, dass auch die behinderten Kinder ein Teil der Pfarre/Gemeinde sind, die in dieser Pfarre zum Tisch des Herrn gehen, wie alle anderen auch. Den Eltern der nichtbehinderten Kinder muss der Tagesablauf eines behinderten Kindes vermittelt werden. Wenn die behinderten Kinder mit dem Bus aus der Sonderschule und Tagesstätte erst um 16.00 Uhr nach Hause kommen, ist die Zeit der Vorbereitungsgruppen schon von daher bestimmt.

Darüber hinaus gilt es das in der Pfarre verwendete Material zur Vorbereitung der Erstkommunion und Firmung zu überprüfen. Manches wird man abändern können und müssen, damit auch Kinder mit einer geistigen

Behinderung die Inhalte aufnehmen und verstehen können. Wobei die alte Regel gilt: Was behinderten Menschen gut tut, tut a l l e n gut! Weiter wird es Inhalte geben, die schwer vermittelbar sind. Aber behinderten Kindern ist das nicht neu, dass sie manches nicht erfassen.

Hilfestellung durch den Behindertenseelsorger, ja – umsetzen muss es die Pfarrgemeinde und deren Pfarrer. Ein „Einfliegen“ des Behindertenseelsorgers für eine solche Feier ist nicht immer zu empfehlen. Sehr wohl kann der Behindertenseelsorger mit dem Ortspfarrer und der Pfarrgemeinde zusammen das erste Mal eine solche Feier gestalten. In den folgenden Jahren wird die Pfarre durch die Anregungen den Mut haben es selbst zu tun. Durch das eigene Tun wird die Pfarrgemeinde ganz neu berührt werden von der Tatsache einer Behinderung und dem, was betroffene Familien leisten.

Lenken wir den Blick noch auf die Familien der nichtbehinderten Kinder, die ja mit den anderen Familien eine Einheit bleiben sollen. Sie werden einigen Gewinn aus der Begegnung mit behinderten Kindern und ihren Familien ziehen! Das Selbstverständlichste ist, dass ihre Kinder die Scheu vor Behinderung verlieren, und das wird auch für ihr späteres Leben von Bedeutung bleiben. Auch können gute Kontakte zu Kindern mit Behinderung entstehen, ja es sind schon Freundschaften entstanden. Das ist nicht selbstverständlich, da ja die behinderten Kinder durch den Besuch der Sonderschule und der dazugehörigen Tagesstätte in einer gewissen Isolierung sind. Hier kann der Seelsorger gute Kontaktmöglichkeiten schaffen.

Stellen wir uns weiter die Situation einer Erstkommunionfeier vor. Werden z. B. während der Feier die Kinder zum Altar geholt – was häufig geschieht –, so kann schnell der Fall eintreten, dass das behinderte Kind für den Weg dorthin mehr Zeit benötigt. Eine selbstverständliche Rücksichtnahme entsteht. Langsamkeit ist angesagt, die allen bekommt und zusätzlich Ruhe in die Feier bringt.

Und nicht zuletzt bringt das so besonders geprägte Leben unserer behinderten Kinder Werte auch in das Leben der anderen Kinder. Die Fröhlichkeit unserer Kinder, ihre Herzlichkeit und Spontaneität werden „ansteckend“. Das alles geht nur, wenn der Seelsorger Gelegenheit gibt, dass sich Familien mit behinderten Kindern und solche mit nichtbehinderten Kindern begegnen.

Und wenn wir schon bei der Sakramentspendung sind: Welcher Seelsorger macht sich schon im Vorfeld Gedanken, wie er sich verhält, wenn geistig behinderte Menschen sich das Sakrament der Ehe spenden wollen? Verwehren darf er es ihnen nicht! Dabei ist er in einer verhältnismäßig einfachen Situation. Ist die standesamtliche Trauung bereits vereinbart, hat ihm das Standesamt ja die Prüfung der Ehfähigkeit bereits abgenommen – und ohne

standesamtliche Trauung darf er in Österreich der Eheschließung ohnehin nicht assistieren.

Das wären einige denkbare Situationen, die das Leben der Familie im engeren Sinn betreffen.

## ***2.2. Aber da ist auch das Umfeld solcher Familien***

Denn selbst wenn eine Familie mit einem behinderten Kind ihre Situation gut bewältigt, das Umfeld kann aus Unwissenheit und der daraus folgenden Unsicherheit Probleme schaffen.

Das kann schon im Sandkasten passieren. Wenn ein nichtbehindertes Kind Sand nach einem anderen Kind wirft, es umstößt oder ähnliches Verhalten zeigt, dann ist das zwar nicht in Ordnung, wird aber nicht als außergewöhnlich angesehen. Tut ein behindertes Kind Vergleichbares (das kann es ohnehin nur, wenn es nicht schwerstbehindert ist), dann wird das sofort mit der Behinderung in Verbindung gebracht werden. Dieses kleine Beispiel soll genügen, um den Seelsorger daran zu erinnern, welchen Belastungen vor allem die Mütter behinderter Kinder ausgesetzt sind. Das beginnt schon bei den Blicken, die sie registrieren müssen, wenn sie mit ihrem behinderten Kind zum Einkaufen gehen. Soll sie den Kirchgang mit dem behinderten Kind wagen? Begegnen Mutter und Kind da nicht wieder solche Blicke? Und wenn ihr Kind (unkontrollierte) Laute von sich gibt (lautiert)? Ein Pfarrer hat einmal mitten im Hochgebet der Messe wegen eines Bubens, der sehr vernehmbare Töne von sich gab, das Hochgebet kurz unterbrochen und zur Gottesdienstgemeinde gesagt: „Das ist der Jochen, den sie da hören, der ist so, das gehört zu ihm, da brauchen sie sich nichts denken.“ Muss man betonen, wie gut so etwas einer Familie tut, die plötzlich spürt, wir gehören dazu, wir mit unserem Kind sind angenommen und aufgenommen. Eine Familie, die solches erlebt, wird es eher wagen, die Leiterin eines Kindergartens anzusprechen, um über die Aufnahme ihres behinderten Kindes in den Kindergarten ein Gespräch zu führen. Weiß sie doch den Pfarrer, als Träger des Kindergartens, als Fürsprecher hinter sich. Was wieder nichts daran ändert, dass man sich über Integration im Elementarbereich sachkundig machen muss!

Und wenn ein Ministrant auftaucht, der Trisomie 21 hat (früher mongoloid genannt), wird der Seelsorger der Pfarre bei der Einführung seiner Ministranten die Pfarrgemeinde entsprechend ansprechen? Und wenn dieser Ministrant während der Messe auf seinem Platz im Schneidersitz anzutreffen ist – was Kinder mit dieser Schädigung gerne tun –, ist dann das Ministrantendasein beendet, weil man „so etwas“ im Altarraum vor der ganzen Gemeinde einfach nicht tut? (Anmerkung: Dieses Beispiel ist keineswegs erfunden!)



Die Kirchengemeinde gehört eben auch zum Umfeld und es wären Seelsorger sehr willkommen, die ihre Pfarre anleiten beim Umgang mit behinderten Kindern (und natürlich auch im Umgang mit behinderten erwachsenen Menschen). Fehlverhalten seiner Pfarrbevölkerung ausschließen kann ein Seelsorger nicht. Aber betroffene Familien werden spüren, wenn ein Seelsorger bemüht ist, dort, wo er kann, steuernd einzugreifen.

Zum Umfeld gehört natürlich auch die Verwandtschaft des behinderten Kindes. Hier hat der Seelsorger die wenigsten Möglichkeiten, Impulse zu geben. Denn die Verwandtschaft lebt ja nicht nur in seiner Pfarre. Aber er soll zumindest wissen, welchen Belastungen eine betroffene Familie auch durch die Verwandtschaft ausgesetzt sein kann. Vielleicht muss er die betroffene Familie ein wenig auffangen, wenn er merkt, da war ein Familienfest und die Familie mit ihrem behinderten Kind war nicht eingeladen oder wurde vertröstet „wir treffen uns ein andermal, da haben wir mehr Zeit füreinander“. Verhindern kann solches Fehlverhalten kein Seelsorger, aber er kann den Kummer betroffener Familien teilen und diesen Kummer ein wenig mittragen.

Weiterhin kann sich der Seelsorger in seiner Diözese umhören, ob es z. B. spezielle Kurse für Babysitter gibt, die auch einmal behinderte Kinder betreuen könnten (und dazu natürlich Fachwissen brauchen). Es gibt Diözesen, die solches anbieten. Den betroffenen Eltern würde eine Entlastung für einige Stunden sehr gut tun.

Auch könnte ein Seelsorger Eltern manche Hilfestellung geben, wenn er sich Kenntnisse darüber verschafft, welche Hilfen für Familien mit behinderten Kindern es in seinem Umfeld gibt. Es kommt nämlich leider vor, dass nicht einmal Kinderärzte auf den Familienentlastenden Dienst (FeD) hinweisen. Auf dem Land wird dies schwierig sein, aber da könnten Kontakte zu Sozialstationen hergestellt werden, die möglicherweise eine Familienpflegerin oder eine Haushaltshilfe vermitteln können und die oft über Kurzzeitpflege Bescheid wissen. Er könnte natürlich auch einen Sachausschuss Behindertenseelsorge in seinem Pfarrgemeinderat gründen und eine Reihe dieser Dinge dorthin delegieren! Kaum delegierbar ist eine der ganz schwierigen Fragen von Eltern: Was wird mit meinem behinderten Kind, wenn ich einmal nicht mehr bin? Und sicher ist auch dort der Pfarrer selbst gefragt, wo es um den Tod eines behinderten Kindes geht. Manchmal holen Eltern ihre behinderten Kinder zum Sterben nach Hause. Gibt es ein Kinder-Hospitz in der Nähe?

Die Zeit des Seelsorgers wäre gut investiert, wenn er diese Familie bis zum Tod ihres Kindes begleitet. Dabei muss ihm bewusst sein, dass die Trauer beim Tod eines behinderten Kindes noch größer ist als beim Tod eines nichtbehinderten Kindes. Jahre größter Zuwendung zu diesem behinderten Kind durch Betreuung, Pflege und Förderung haben die Verbindung noch einmal



intensiver werden lassen. Da muss der Schmerz beim Tod dieses Kindes deutlich größer sein, als er ohnehin schon wäre. Dies zu bedenken wird dem Seelsorger helfen, die Situation der Eltern zu verstehen.

Im letztgenannten Fall wird wohl kaum einer sagen, das hat doch nichts mit Seelsorge zu tun. Und in den vielen anderen angesprochenen Situationen? Wer das Neue Testament in die Hand nimmt und dem Weg Jesu folgt, der findet ihn bei Kranken, Blinden, Tauben, findet ihn bei Aussätzigen und bei verachteten Menschengruppen, mit denen er gegessen hat (Seelsorge?). Dass ihn der Aussatz nichts angeht, das lesen wir nicht! Und sprach nicht das II. Vatikanische Konzil davon, dass die Sorgen und Freuden der Menschen unsere Sorgen und Freuden werden müssen? Und den Mann mit der verdorrten Hand stellte Jesus in der Synagoge an den Platz, an dem sonst die Thora-Rolle ihren Platz hat: „Stell dich in die Mitte“ (Mk 3,3). Darf man daraus schließen, dass der Seelsorger dem behinderten Leben einen besonders wichtigen Platz einräumen soll? Und wenn wir bei Paulus lesen „das Schwache hat Gott erwählt“ (1 Kor 1,27), sollte dann das schwache Leben nicht in besonderer Weise unser Anliegen sein?

Es ist immer wieder gut, mein/unser Tun wieder zu überdenken, unsere seelsorglichen Maßstäbe neu anzusehen, unsere Möglichkeiten auszuloten und unsere Grenzen einzugestehen.

(Diese Aussage kommt auch im anschließenden Filmbeitrag)

Filmbeitrag der Sendung Orientierung vom 31.08.98

### 3. „Nicht über den Glauben nachdenken, den Glauben leben“.

„Es gibt eine Grundhaltung, die ich zu dem Thema Spiritualität habe, die sich speist aus meiner Geschichte, mit diesem Thema meiner Herkunft, den Traditionen, mit denen ich aufgewachsen oder eben nicht aufgewachsen bin. Und es gibt eine mehr situative Haltung, die sich aus der momentanen Gestimmtheit heraus ergibt“.

#### *Christliche Spiritualität Feier der Liebe Gottes*

Spiritualität ist derzeit „in“ – eine große Suchbewegung, hinter der die Sehnsucht des Menschen nach der verlorenen Ganzheit steht. Dem Zwiespalt von wissenschaftlichem Fortschritt und erfülltem Leben scheint im Raum der Kirche der Zwiespalt von Theologie und Frömmigkeit zu entsprechen. Dabei scheint sich auch Frömmigkeit nicht als eine nur geistig-seelische Grundhaltung zu genügen, sondern sie sucht sich in körperlich-praktischem Vollzug auszudrücken und sich zu verwirklichen.

Christliche Spiritualität, die dem Evangelium gemäß sein will, kann sich nicht in individualistisch abgehobenen, esoterischen „Gipfelerlebnissen“ erschöpfen. Ihr Ziel ist es, die Liebe Gottes in einer Gemeinschaft zu feiern und diese im Alltag miteinander zu gestalten.

Gemeinschaft ist nicht machbar, entsteht aber dort, wo wir versuchen, einander so vorbehaltlos und offen zu begegnen, wie Jesus den Menschen begegnet ist – theologisch gesprochen: „wo wir dem Wirken des Heiligen Geistes Raum geben“.

Nicht jede gemeinsame Aktivität führt schon zur Begegnung. Solange es ein Gefälle von „Stärkeren“ und „Schwächeren“ gibt, kann Gemeinschaft nicht wachsen. Es ist notwendig, das Bekenntnis ernst zu nehmen, dass wir „vor Gott alle gleich sind“. Gemeinschaft beginnt da, wo die Schwachen stark und die Starken schwach sein dürfen – biblisch gesprochen:

„Wo die Schwachheit ist, offenbart sich die Kraft Gottes“. (2 Kor 12,9).  
Dies erfahren zu können ist Gnade.

Christliche Spiritualität mit Menschen mit geistiger Behinderung so zu gestalten, dass sie sich und ihre Gaben dabei einbringen können, ist nicht primär eine Frage von Methodik und Didaktik. Grundlegende Voraussetzung ist vielmehr Begegnung auf Augenhöhe.

Dass Menschen mit (geistiger) Behinderung in dieser Beziehung häufig „stark“ sind und uns entgegenkommen können, macht das gemeinsame Gestalten von Spiritualität so schön.

Geistige Behinderung stellt weder eine besondere Befähigung zum Glauben noch eine besondere Einschränkung im Glaubensvollzug dar. Auch gibt es zu diesem Thema weder in der Bibel noch im Glaubensbekenntnis eine spezifische Aussage. Wir können jedoch aus der Betrachtung des in der Bibel bezeugten Gottes- und Menschenbildes ableiten, dass die Notwendigkeit einer von uns Menschen nachzuweisenden Begründung oder Qualifikation für die Teilhabe am „Reich Gottes“ sich erübrigt. Vielmehr wird durchgehend deutlich, dass Gottes Liebe vorbehaltlos allen Menschen gilt.

Gottes Liebe zu bezeugen und zu feiern ist Kernaufgabe der christlichen Gemeinde.

### *Die Liebe Gottes*

Von einem „christlichen Menschenbild“ zu reden, das wir biblisch unterlegen und mit dogmatischer Verbindlichkeit postulieren könnten, ist theologisch unkorrekt. Die Bibel spricht davon, dass Gott den Menschen „als unser/sein Abbild“ erschaffen hat (Gen 1,26f).

So kann ein christliches Menschenbild nur in Relation zu Gottes „Bild vom Menschen“ gesehen werden: Menschen erfahren sich als die, die Gott sieht. Gott ist Liebe (1 Joh. 4,8), darum sieht er die Menschen mit den Augen der Liebe an. Sie sind das, was Gott in ihnen sieht: Gottes Kinder (1 Joh 3,1).

Auch Jesus stellt keine „Lehre“ über den Menschen auf. Wir können jedoch aus den zahlreichen Berichten darüber, wie Jesus Menschen in unterschiedlichen Lebenssituationen begegnet, wie er mit ihnen und von ihnen spricht, wie er sie berührt, ihnen hilft und sie so der Liebe Gottes versichert, Modelle erkennen für die christliche Gestaltung menschlicher Gemeinschaft.

## 4. Was sagt die Bibel dazu?

- So zeigt Jesus immer wieder eine geradezu provozierende Hinwendung zu Kindern, denen er die uneingeschränkte Zugehörigkeit zum Reich Gottes zuspricht und deren unvoreingenommene, vertrauensvolle Offenheit als Vorbild für die angemessene Haltung des Glaubens und der Frömmigkeit hinstellt (Mt 18,1ff). Kindersegnung und Kindertaufe sind daher zeichenhafte Handlungen, mit denen wir die Liebe Gottes gerade den nach dem Gesetz „Unmündigen“ sichtbar und handgreiflich mitteilen können.
- In vielerlei Gleichnissen, die er seinen Predigten zu Grunde legt, und in verschiedenen konkreten Situationen bringt Jesus die leidenschaftliche Suche und Heimholung der „Verlorenen“ zum Ausdruck, denen die Chance eines Neubeginns geboten wird (Lk 15,11 ff). Letztlich werden damit die „Starken“ gefragt, ob sie des Arztes bzw. des „Heilands“ überhaupt bedürfen (Mt 9.12). Zugleich wird hier der Verkündigung des Evangeliums an die Menschen „am Rande“ klare Priorität zugesprochen.
- Von Grund auf stellt Jesus traditionelle Denkschemata, z. B. Krankheit, Leid, Behinderung mit einem Schuld-Strafe-Mechanismus zu begründen, in Frage (Joh 9,1ff.; Lk 13,2 ff. u. a.). Indem Jesus deutlich macht, dass durch alles Schicksalsschläge hindurch Gott ein gutes Ziel mit dem Menschen vor Augen hat, stellt er sich einem Weltbild entgegen, in dem wir alles Lebensfragen moralisierend nach den Prinzipien von Ursache und Wirkung erklären und beurteilen wollen. Insgesamt zielt Jesu Regen und Wirken (Heilungen, Sünden Vergebung) stets darauf hin, dem Menschen die ihm mit der Schöpfung verliehene, aber durch unterschiedliche Ursachen bedrohte und aberkannte Würde der Gottebenbildlichkeit (Gen 1,27; 1 Joh 3,2) zurückzugeben.
- Indem Jesus immer wieder gesellschaftliche Schranken und Tabus durchbricht und Solidarität mit Ausgegrenzten übt, wird die von ihm selbst praktizierte Tischgemeinschaft zum Urbild und Ziel des Glaubens und gelebter Inklusion schlechthin ( Lk 14.15ff. sowie Mk 2,15ff). Das „Reich Gottes“ darf als ein großes Festmahl verstanden werden, das in der „Hütte Gottes bei den Menschen“ gefeiert wird, wo kein Schmerz, kein Leid, keine Tränen mehr sein sollen (Offb 21,3 ff). Demzufolge heißt das: Die Gemeinschaft Gottes mit den Menschen kennt keine Grenzen.
- Jesu Kreuzestod auf Golgatha macht ihn selbst zum total Ausgegrenzten, der menschliches Leid in aller Tiefe bis zum Tode durchleidet und mitleiden kann (Hebr 4,15). In dieser Solidarität kommt Gottes Liebe zur Vollendung.

Wenn dem gemäß auch Seelsorge und Spiritualität handelt, dann ist es ein gutes Programm.

Es ist dann die Einlösung dessen, was Jesus gefordert hat und was die Kernaussage des Evangeliums ist, dass nämlich „Gott die Person nicht ansieht“ (Apg 10,34) und niemand von der Gemeinschaft mit Jesus ausgeschlossen ist (Joh 6,37).

Der Apostel Paulus schreibt in seinem Brief an die Gemeinde von Korinth mit der Parabel vom Leib und den Gliedern (1 Kor 12) eindrücklich vom Reichtum, der in der lebendigen Vielfalt der Gaben und in der Ganzheit eines Organismus begründet liegt, und lässt die damit verbundene Mahnung in das „hohe Lied der Liebe“ (1 Kor 13) münden. Ein wirkliche ALLE einschließendes Bild von Gemeinde eröffnet daher die große Chance zu gemeinsam gestalteter und gelebter christlicher Spiritualität.